№ 13 **Neue Gartenlaube.** 1899

Beilage zum „Danziger Courier".



Schneiders Lene.

Novellette von Bruno Toeppel. [13]

Der behäbige Wirt vom „Deutschen Hause" war heute morgen schon um acht Uhr auf den Beinen, ein Ereignis, welches selbst dem alten blaubeschürzten Johann ein Lächeln leisen Spotts auf die ewig ernsten Lippen zauberte. Aber auch er selbst befand sich in einer aufgeregten Stimmung, welche sich in einer Hast bemerkbar machte, die bei diesem Muster von Gleichgiltigkeit noch kein Sterblicher von Neundorf wahrgenommen hatte.

„Ja, ja, die Lene! Was kann aus dem Blitzmädel noch werden. Die Eltern waren arme Schneidersleute und es ging ihnen recht traurig in ihrem hilflosen Alter."

So lange der Vater noch jung und kräftig war, hatte er tüchtig gearbeitet und die große Familie rechtschaffen ernährt, aber nun wollte es nicht mehr recht gehen. Das Auge war schwach geworden von der angestrengten Arbeit; und dann die modernen Formen, sie wollten dem Meister aus der alten Schule nicht recht gelingen und so war es dem jungen Manne, der sich vor Jahresfrist im Städtchen niedergelassen, nicht schwer geworden, die beste Kundschaft an sich zu ziehen.

Es hatte ihm ja leid gethan um den älteren Kollegen, aber schließlich ist sich doch jeder selbst der Nächste.

Die Familie Meister Klinkows war, wie bereits erwähnt, zahlreich, und als die Einnahmen geringer wurden, hatte der alte Mann wohl oder übel sich dazu verstehen müssen, seine Aelteste, die Lene, aus dem Hause zu geben.

„Das Blitzmädel" nannte er sie mit Stolz, und er hatte ein Recht dazu, denn das erst siebzehnjährige Mädchen übertraf alle andern im Orte. Sie war nicht nur bildschön und besaß eine herrliche Figur, vor allem war es das Herz, das Gemüt der Tochter, welches hoch und niedrig in Fesseln schlug.

So hatte sie ihren Einzug gehalten in das vornehme Haus des steinreichen Bankiers in der Provinzialhauptstadt, und gar seltsam hatte das einfache, wenn auch äußerst saubere Kleidchen abgestochen von dem Glanz, welchen das Haus des Kommerzienrats ausstrahlte.

Wie ein Aschenprödel war sie sich erschienen, als sie hilfesuchend jene bekannte Aufschrift gelesen: „Aufgang nur für Herrschaften," und wie hatten ihre Knie gezittert, als sie die teppichbelegten Stufen hinaufgestiegen war, geführt von dem feinen jungen Mann, welcher nach Hause kommend, sie in ihrer Hilflosigkeit getroffen, sie freundlich angeredet hatte, mit hinauf zu steigen, er sei der Sohn dieses Hauses, dem sie von nun an ihre Arbeit widmen sollte.



Kastell Toblino.

Ihr Dienst im Hause war leicht und sie hatte viel freie Zeit, denn die Dienerschaft war zahlreich, obgleich der Familienkreis nur aus drei Personen bestand.

Da hatte Lene Klinkow dann die Bücher hervorgesucht, welche der alte Lehrer in Neundorf aus dem Schatze seiner Bibliothek ihr gern überlassen, und die sie schon in der Heimat mit Eifer studiert hatte, und als es der Zufall gewollt, daß eines derselben in die Hände des Herrn Assessor gefallen war und er sie verwundert gefragt, ob sie auch verstünde, was „Lenau" da meine in seinen herrlichen Gedichten, da hatte sie errötend die Augen zu Boden gesenkt und geschwiegen; — aber auch der junge Doktor juris hatte es vorgezogen, nicht weiter zu fragen. — Fühlte er sich vielleicht nicht sicher, zu viel zu sagen? — — — — — — — — — —

Heute nun wurde die Frau Kommerzienrätin in Neundorf erwartet.

Die vornehme Dame hatte die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen, als ihr das Unglaubliche zur Gewißheit geworden war, daß ihr einziger Sohn, ihr Abgott ein Interesse an Lene Klinkow nahm, welches einer keimenden Liebe gleichkam.

Frau Kommerzienrat Reinbrecht kannte ihren Sohn zu genau, um diese Angelegenheit von der leichten Seite zu nehmen. Er war charakterfest; von einer zähen Thatkraft ganz wie der Vater, welchen einzig und allein diese Eigenschaft zum reichen Mann gemacht.

Kurt Reinbrecht hatte zuerst ein großes Mitleid mit der zarten Pflanze gefühlt, welche aus dem festen Erdreich im stillen Gärtlein gerissen war, beschützt vom Baum der väterlichen Liebe, gehegt und gepflegt mit der Sorgfalt einer zärtlichen Mutter, herausgerissen und verpflanzt in ein Feld, welches ihr fremd war, ausgesetzt den verzehrenden Strahlen des verderblichen Großstadtglanzes.

Ganz allmählich, unbewußt war sie seinem Herzen näher getreten; er hatte gelernt, sie zu achten, sie zu lieben.

Noch gab sich der Assessor ganz dem Gefühl glücklicher, heimlicher Liebe hin, jener

Liebe, welche nicht fragt, was die Zukunft bringen wird, welche der Gegenwart lebt.

Noch merkte er nicht, wie unsichtbare Fäden sich um sein Liebesglück spannen, enger und immer enger, um es ganz zu vernichten.

Hätte er eine leise Ahnung gehabt von dem Inhalt der Briefe, welche hin und her wanderten von der eigenen Mutter zum Vater der Geliebten und wieder zurück, hätte er den fein durchdachten Plan der in ihrem Stolz so tief gekränkten Frau gekannt, er wäre nicht in die Falle gegangen, die man ihm stellte, indem man ihn zu einer mehrmonatlichen Reise ins Ausland zu bewegen wußte.

Während der glückliche Reinbrecht fern von der Geliebten von zukünftigem Glück träumte, hatte die sorgende Mama in richtiger Erkenntnis der Lage ganz im geheimen den Plan gefaßt, Lene zu verheiraten, noch ehe der Sohn zurückgekehrt, denn auf diese Weise glaubte sie am leichtesten den Liebling von der „fixen Idee" zu heilen.

Auch für Helene, welche sie ebenfalls ihrer hervorragenden Charaktereigenschaften wegen hoch achtete, hielt sie es für das beste, möglichst bald einen Mann zu finden, welcher ihrem Stand angemessen, weil sie der Ueberzeugung war, daß das junge Mädchen einzig und allein dadurch von großen Seelenkämpfen bewahrt bleiben konnte.

Frau Kommerzienrat war viel zu wohlwollend und gerecht, um in der Wahl des zukünftigen Gatten für Helene leichtfertig zu sein, und so hatte sie denn beschlossen, persönlich nach Renndorf zu reisen, um den von Meister Klinkow vorgeschlagenen Heiratskandidaten kennen zu lernen.

Der Besuch einer so vornehmen, reichen Dame, wie es die Frau Kommerzienrat war, mußte im winzigen Renndorf natürlich Aufsehen erregen.

Der wohlbeleibte Krugwirt war denn auch heute eine Stunde früher aufgestanden als gewöhnlich, um in höchst eigner Person die Vorbereitungen zum Empfange des hohen Gastes zu überwachen.

Er war daher nicht wenig enttäuscht, als eine Stunde später das schmucke Gespann am „Gasthof zum deutschen Hause" vorbeifuhr, in die enge Seitengasse einbog, um kurz darauf vor dem Hause des Schneidermeisters Klinkow zu halten.

Auch hier währte der Besuch nicht lange, und als die Frau Kommerzienrätin bald nach ihrer Ankunft in Begleitung der sonntäglich geschmückten, alten Schneidersleute die Hauptstraße entlang schritt, war wohl kein Fenster im Ort unbesetzt, und Meister Klinkow trug heut mit ganz besonderm Stolz das ergraute Haupt aufrecht.

Am Abend, nachdem der Schnellzug die Frau Rätin wieder der heimatlichen Scholle zugeführt hatte, kam dieser und jener mit einer Arbeit zum frühern Meister, um etwas von dem Geheimnis zu erfahren, wurde aber abgewiesen. Er schickte sie alle zum jüngern Kollegen: es wäre ihm gleich, ob's der andre mache oder er selbst, sie sollten nur dorthin gehen, wo sie bisher hingegangen wären. — — — — — — — — —

Dr. Reinbrecht saß fern von der Heimat im behaglichen Zimmer und beschäftigte sich mit der Lektüre, welche soeben von Hause angekommen war. Er schob die Blätter zur Seite, steckte eine Cigarette in Brand und gab angenehmen Träumereien sich hin.

Seine Gedanken schweiften nach der Heimat, er überdachte seine bisherigen Erlebnisse im Kreise fröhlicher Kollegen und malte sich die Zukunft im rosigsten Licht aus.

Vor seinem geistigen Auge erschien eine zierliche Hausfrau in einfacher Morgentoilette, zierliche Grübchen zeigten sich in den rosigroten Wangen der bezaubernden Erscheinung, und die leicht geöffneten, verführerischen Lippen ließen zwei Reihen glänzend weißer Zähne sichtbar werden.

Ein Muster von Gattin und Hausfrau mußte sie sein, die sanfte, fleißige Helene, eine deutsche Frau, wie sie uns als Vorbild echter Weiblichkeit vorschwebt. — Sie mußte sein werden, und war der Kampf noch so schwer, die Eltern würden doch endlich nachgeben.

Er schalt sich einen Feigling, langsam und säumig in der Ausführung seiner Entschlüsse und doch, was kann es herrlicheres geben als das süße Geheimnis gegenseitiger inniger Liebe.

Es war kein eigentliches Geständnis gewesen, eine Liebeserklärung in überschwänglichen Worten. — Ein inniger Kuß, ein Händedruck und ein Blick in die freudig leuchtenden Augen, welcher mehr sagte als oft ellenlange Liebesschwüre.

Dr. Reinbrecht war kein Duckmäuser. Er hatte gar manchen Studentenstreich hinter sich; aber über Liebesabenteuer hatte er stets ernster gedacht als so viele seiner Kommilitonen.

Es klopfte.

Auf sein „herein" öffnete sich die Thür und auf der Schwelle erschien sein Freund und Studiengenosse.

„Grüß Gott, alter Junge," rief der Ankömmling seinem aufs höchste überraschten Freund zu. „Auf meiner Ferienreise berührte ich Budapest und was war da natürlicher als Dich, alter Junge, aufzusuchen."

„Das ist ja prächtig, bester Fritz, ein großartiger Gedanke von Dir, mich in meiner Verbannung aufzusuchen. Mach Dir's bequem, Du bist natürlich einige Tage mein Gast, es ist zum sterben langweilig, wenn man so gar keine Freunde um sich hat."

„Das kann ich mir denken, armer Kerl, drum wollen wir die wenigen Stunden unsers Beisammenseins gehörig genießen. Ich bringe Dir Grüße von Deinen lieben Eltern — —"

„So warst Du in Frankfurt?"

„Vor ungefähr zehn Tagen. Dort erfuhr ich auch erst Deine Adresse und änderte infolgedessen meine Reiseroute."

„Meine Eltern sind wohlauf? das freut mich zu hören, und was giebt's sonst in der Heimat?"

„Nichts von Bedeutung. — Weiberklatsch, wenn er mich auch ein klein wenig interessierte."

„Du machst auch mich neugierig."

„Nun, Du wirst den Zauber ja besser kennen, wie ich. Es handelt sich eigentlich um Dich — solch kleine Liebelei, die von den Frauen der engherzigen Spießer dann gleich ernst genommen wird."

„Eine Liebelei von mir? — Du scherzt wohl?"

„Nein, nein, mein völliger Ernst. Das Mädchen ist ja auch verteufelt hübsch und so unmöglich erschien mir die Sache darum nicht."

„Meinst Du vielleicht Helene Klinkow, Mamas Stütze in der Wirtschaft?"

„Nur nicht so tragisch, lieber Kurt; die Sache scheint Dir unangenehm zu sein; ich bedaure, das Thema berührt zu haben, laß uns abbrechen."

„Ich frage Dich noch einmal allen Ernstes, ist es Helene, die das alles besudelnde Weiberklatsch in den Schmutz zu ziehen versuchte?"

„Allerdings, sie ist es; doch ich begreife Deine Aufregung nicht, wegen solcher Kleinigkeit. — Also nochmals Verzeihung, daß ich die Sache berührte."

Der Assessor war sehr ernst geworden, er hatte sich bei der Mitteilung des Freundes erhoben und schaute ihm fest ins Gesicht. „Der Sache, welche Du da Kleinigkeit nennst, liegt folgende Thatsache zu Grunde: Fräulein Helene Klinkow ist das Mädchen, welches ich aufrichtig und von Herzen liebe. In kurzer Zeit werde ich meine Verlobung mit ihr veröffentlichen und damit den Klatschbasen das Maul wohl stopfen. Jedenfalls wird dann niemand mehr wagen, die Angelegenheit ins Lächerliche zu ziehen. Du kennst mich so gut, als die andern: ich verstehe in solchen Sachen nur wenig Spaß."

Nun war es an dem Freunde, überrascht zu sein.

Er war aufgesprungen. „Mensch, bist Du verrückt? — Du die Tochter des Schneiders heiraten? — Du scheinst mir von Sinnen zu sein! — Bedenke Deine Eltern, Deine Stellung, Deine Laufbahn!"

„Meine Liebe ist mir mehr wert," antwortete Reinbrecht ernst und bestimmt, „als Stellung und Laufbahn und meine Eltern werden das einsehen und nachgeben."

„Du solltest die Sache doch reiflich und in Ruhe erwägen. Es giebt unüberlegte Schritte, die oft nicht gut zu machen sind."

„Nun, so will ich noch deutlicher werden, mein Lieber. Ich verbürge mich mit meiner Ehre, daß ich Helene Klinkow heiraten werde, oder überhaupt nicht."

Hierauf wußte der Freund im ersten Augenblick nichts zu antworten. Die Unterhaltung, welche so fidel begonnen, hatte plötzlich eine ernste Wendung genommen. Er befand sich in einer schwierigen Lage. Er hatte in Frankfurt den Plan der Frau Kommerzienrat Reinbrecht, Helene mit dem jungen Schneider ihres Heimatsorts zu verheiraten, aus zuverlässiger Quelle erfahren und wußte genau, daß das junge Mädchen eingeschüchtert worden war und in die Heirat eingewilligt hatte. Das erste Aufgebot war bereits erfolgt und so stand die Hochzeit vor der Thür.

Lange war der Studiengenosse des Assessors im Zweifel, wie er sich dem Freunde gegenüber benehmen sollte. Verriet er dem Doktor den Plan der Mutter, so vereitelte ihn dieser und heiratete das Mädchen; verschwieg er den Stand der Angelegenheit, so kam die Heirat mit dem Schneider zustande und der Assessor war vor einer Uebereilung gerettet, welche er später vielleicht tief bereuen würde.

Der Wahrheit die Ehre! —

„Ich sehe, mein lieber Reinbrecht, daß Deine Liebe zu dem Mädchen doch eine ernste ist und fühle mich daher verpflichtet, Dir alles, was ich weiß, mitzuteilen. Doch versprich mir, ruhig zuzuhören und nichts zu übereilen. Wie Du meine Mitteilungen auch auffassen mögest, Du wirst in der betreffenden Angelegenheit heut keine Schritte thun."

„Du quälst mich, erzähle!"

„Ich habe Dein Versprechen?"

Einen Augenblick überlegte der Assessor, dann stieß er hastig hervor: „Mein Wort darauf, doch fasse Dich kurz."

„Also höre. Ich habe die Ueberzeugung, daß Fräulein Klinkow, welche Dein Herz voll und ganz zu besitzen scheint, dessen unwert ist und ich bin der Ansicht, daß sie Deine Liebe von vornherein nicht ernst genommen, sondern dieselbe eben als Liebelei aufgefaßt hat.“

„Woraus schließt Du das?“ unterbrach ihn Doktor Reinbrecht heftig, während das siedende Blut das männlich schöne Gesicht purpurrot färbte.

„Nun sehr einfach, Fräulein Klinkow ist mit einem Schneider ihres Heimatsorts verlobt und wird in kurzer Zeit mit ihm sich verheiraten; und ich muß offen gestehen, daß ich das sehr vernünftig nenne und ich ihren Verlobten entschieden für eine geeignetere Partie für das einfach erzogene Mädchen halte, als einen Mann aus unsrer Gesellschaft.“

„Das überlasse mir,“ entgegnete Doktor Reinbrecht kurz und gereizt. „Ich bedaure nur, daß ich infolge des Dir gegebenen Versprechens bis morgen zur Unthätigkeit verdammt bin.“

„Und ich bedaure nach diesen Auseinandersetzungen recht sehr, überhaupt meinen Fuß über Deine Schwelle gesetzt zu haben.“

Der Assessor sah ein, daß er zu weit gegangen war. Sein Freund trug doch sicher keine Schuld an der Lage der Dinge und hatte es entschieden nur gut gemeint.

„Verzeih mir, wenn meine Bekümmernis mich zu einer Ungerechtigkeit gegen Dich hinriß, doch wenn Du den wahren Sachverhalt kennen wirst, mußt Du anders handeln. Du sagst, Helene sei verlobt, ich kann mithin nicht daran zweifeln, aber sei überzeugt, sie ist zu der Verlobung überredet, überlistet, wenn nicht gar gezwungen worden. Helene ist unerfahren, unselbständig, den Ränken einer Frau von Welt nicht gewachsen. Ich nenne die Handlungsweise meiner Mutter so, weil sie in Wirklichkeit nichts andres ist, obgleich ich gern zugeben will, daß auch sie nur mein bestes gewollt hat. Aber Ihr alle verkennt Helene, weil Ihr keine Gelegenheit genommen habt, in ihr Fühlen und Denken einzudringen. Daß sie schön ist, hast Du unumwunden zugegeben, daß sie an Herz und Gemüt viele Damen aus unsrer Gesellschaft übertrifft, habe ich empfunden und ich traue meinem Urteil; was sollte mich also abhalten, sie zu heiraten?“

„Nun gut. — Gesetzt den Fall, es träfe das alles zu, so wirst Du doch nicht leugnen wollen, daß ihre Bildung immerhin mangelhaft ist, und daß ihr die äußern gesellschaftlichen Formen, die nun einmal unerläßlich sind, vollkommen fehlen.“

„Bildung hin, Bildung her. Ein Mädchen wie Helene schickt sich sehr bald in neue Verhältnisse und was ihr Wissen und Urteil betrifft, so dürftest Du überrascht sein über ihre große Auffassungsgabe, auch beherrscht sie unsre deutsche Litteratur und liest mit feinem Verständnis Schöpfungen, welche unzweifelhaft eine nicht geringe allgemeine Bildung voraussetzen. Und ob sie englisch und französisch spricht, ist mir ganz gleich, jedenfalls wird mir ein einfaches Gericht, von ihrer kundigen Hand bereitet, besser munden als das feinste Mittagsessen. Also abgemacht, ich heirate meinen Schatz und Du bist der erste, der mein Hochzeitsgast ist.“

Kräftig schlug der schnell versöhnte Freund ein in die dargereichte Rechte des Assessors.

Wenn plötzlich am hellen Tag das Sonnenlicht versagt hätte, würde Frau Kommerzienrätin Reinbrecht nicht mehr in Erstaunen geraten sein können, als heut, da ihr Sohn wie aus der Erde gewachsen vor ihr stand. Er war ihr nicht böse, der gute Junge, sondern drohte nur schelmisch mit dem Finger, und unterbrach scherzend das Schweigen:

„Ei ei, Mama, ich hatte nicht gewußt, daß Du Dich auch mit vermitteln von Heiraten beschäftigst, aber die wahre Liebe läßt sich nicht vermitteln, sondern kommt wie der Dieb in der Nacht und oft zu ungelegener Zeit für die Absichten einer Vermittlerin. Ich komme zu Dir, um Dich um Helenes Hand zu bitten, da Du Dich ihrer so liebevoll angenommen hast. Mit Papa habe ich schon gesprochen, er freut sich meiner Wahl, denn Helene besitzt längst sein Wohlwollen, wie er mir soeben sagte. Auch mit den Schneidern in Neundorf habe ich verhandelt, mit beiden, dem jungen und dem alten, und die Sache ist in Ordnung, also bitte, bitte, Mama, strecke die Waffen und ergieb Dich, wir wollen einen ehrenvollen Frieden einem aufreibenden Krieg vorziehen. Gieb mir Deinen Segen, Du sollst es niemals bereuen.“

„Ich bin überlistet,“ sagte die stolze und doch so gute Frau. „Da auch Papa ins feindliche Lager übergegangen, muß ich wohl oder übel Frieden schließen. Doch was wird Helene zu dem Tausch sagen?“

„Das werden wir sogleich aus ihrem eigenen Munde hören.“ Und er öffnete die Thür zum Empfangszimmer. Da stand Helene, die holde, keusche Braut mit bezaubernder Anmut übergossen und als der Assessor die Arme ausbreitete, und Helene das freundliche Lächeln der alten Dame bemerkte, flog sie, von Liebe überwältigt, an den Hals des schönen Mannes.

Und zum zweitenmal küßte der Assessor seine schöne Braut und die Mutter segnete das liebende Paar und freute sich des Glückes ihres einzigen Sohnes.

Dann traten auch die Eltern der Braut hervor, welche ängstlich im Hintergrund sich gehalten hatten und baten die Frau Kommerzienrat um Verzeihung, ihr soviel Unannehmlichkeiten bereitet zu haben, und als die gute Frau lächelnd Verzeihung gewährt hatte, wendete Meister Klinkow sich verlegen an den Schwiegersohn: „Ja, was ich noch sagen wollte, Herr Assessor, dem frühern Bräutgam von der Lene habe ich versprechen müssen, daß er den Hochzeitsanzug anfertigen soll, er wollte durchaus nicht anders.“ Und als auch damit der Doktor einverstanden war, fiel dem Alten ein Stein vom Herzen, denn es fehlte nun nichts mehr zum vollkommenen Glück des „Blitzmädels“, des Schneiders Lene.

Wozu die Liebe gut ist.

Du meines Lebens Wonne,
Was wär' ich ohne Dich?
Mein Glück Du, meine Sonne,
Wie hoch erfreust Du mich!
Du sagst, ich übertriebe,
Gesteh' ich dann und wann,
Daß ohne Deine Liebe
Ich gar nicht leben kann.
So wisse denn, die Lieder,
Die ich auf Dich gemacht
Sie haben hin und wieder
Manch Goldstück mir gebracht.

C. v. M.

Für Küche und Haus.

Italienischer Salat auf vegetarische Weise. Ungefähr 10—15 Kartoffeln in der Schale gekocht, werden abgepellt und in feine Streifen geschnitten; 2 saure Gurken und ein viertel Pfund eingelegte Rotrüben schneidet man in derselben Weise. Dann werden 5 Aepfel geschält und geschnitten. Zuletzt mischt man alles mit dem Saft der roten Rüben, etwas Olivenöl, wenig Salz und Citronensaft zusammen. Etliche Kapern und Perlzwiebeln verfeinern den Geschmack. Der Salat wird am besten schon einige Stunden vor dem Anrichten gemischt.

Deutsche Tunke für kaltes Fleisch. Man löst 5 Gramm Liebigs Fleischextrakt in $^1/_8$ Liter Wasser mit etwas Salz und läßt die Bouillon erkalten. 5 große Kartoffeln kocht man, wie auch 4 Eier, die hart sein müssen. Die kalt gewordenen Kartoffeln reibt man, die harten Eigelb drückt man durch ein Sieb und mischt beides mit einander. Man fügt die Bouillon, 6 Löffel Oel, 2 Löffel Essig, Salz, Pfeffer und gewiegte Petersilie dazu, sodaß eine ziemlich dicke Tunke entsteht.



Zu unsern Bildern.

Kastell Toblino (S. 49). Angeschmiegt an hohe Felswände und umflossen vom blauen Gardasee, liegt das Kastell Toblino, dessen Bild dieser Nummer voransteht. Das alte Kastell gehört den Wolkensteiner Grafen, welche einen Einblick in die noch vorhandenen Sehenswürdigkeiten gern gestatten. Das Befahren des Sees bietet ein ungemein anziehendes Vergnügen.



Ernst u. Scherz.

Wie es in den preußischen Volksschulen, auch auf dem Lande, jetzt bedeutend besser aussieht, als vor etwa hundert Jahren, möge folgendes beweisen: Im „Deutschen Schulmuseum" zu Berlin befindet sich ein „Schul-Catalogus" der Schule zu Schmarfendorf (im Kreise Königsberg in der Neumark) aus den Jahren 1774—75, 1777—78 und 1780—81. In diesem Catalogus heißt es: „Im Sommer kommen die Kinder gar nicht wegen der Feldarbeit und Dienste der Eltern, da sie dann denen Eltern dienen müssen. Küster ist zwar bereit, Schule zu halten, aber die Kinder kommen nicht." (Bekanntlich werden auch heute noch auf dem Lande zahlreiche Kinder im Sommer dem Schulunterricht zum größten Teil entzogen, um für den Gutsherrn das Vieh zu hüten oder auf dem Felde zu arbeiten.) Ein andres, nicht minder erbauliches Bild von dem Zustand der preußischen Volksschule im achtzehnten Jahrhundert liefern die Lübbenauer Patronatsakten. Darin heißt es, daß 1755 ein „Schneiderpursch" als Lehrer angestellt wurde, der knapp schreiben konnte. In Beuchow nahm man dazu einen Militär-Invaliden, der nebenbei noch das Vieh zu hüten und Nachtwächterdienste zu leisten hatte. Früh von fünf bis acht unterrichtete er, dann hütete er bis abends das Vieh, und nachts waltete er seines Wächteramtes. Es wird berichtet, geschlafen habe er — im Unterricht.

Im British Museum zu London findet sich unter den umfangreichen und wertvollen Sammlungen, welche auf den Gelehrten wie den Laien ungemein anziehend wirken, auch eine reichhaltige Sammlung von Spielkarten. Die ältesten Spiele, aus dem vierzehnten Jahrhundert stammend, sind nach ihrer bildlichen Ausführung und ihrem Umfang wahre Ungetüme; sie umfassen 80 bis 100 Blätter von ungeschicktester Größe. Daneben finden sich aber auch die zierlichsten Stücke, so ein französisches Spiel, dessen Karten nur 5 Centimeter lang und $2\frac{2}{3}$ Centimeter breit sind. Dieselben sind aus so feiner Pappe angefertigt, daß man sie mit aller Bequemlichkeit in der Hand verbergen kann. Ferner sind Spiele aus Persien und Indien vertreten, deren Karten aus kreisförmigen, etwa 5 bis 8 Centimeter im Durchmesser haltenden Silberplättchen bestehen. Auf den ältesten spanischen Karten sieht man sich vergebens nach den „Damen" um; das zarte Geschlecht wurde im Geburtslande der Galanterie nicht wie sonst überall herabgesetzt, sondern man benutzte an Stelle der Damen eine zweite Reihe Cavallos oder Buben. Unter Karl II. von England suchte man das Angenehme des Kartenspiels mit dem Nützlichen zu verbinden, indem man die einzelnen Blätter mit den Bildnissen von Herrschern oder Tagesberühmtheiten jener Zeit, ja sogar mit Regeln der Grammatik, sowie geographischen Ansichten und Beschreibungen versah. Am eigenartigsten aber ist ein Spiel, welches in Wort und Bild die Kunst des „Vorschneidens" lehren will. Bei demselben werden die einzelnen Karten nicht nach den vier Farben, sondern nach den Tafelbestandteilen: Fleisch, Fisch, Geflügel und Gebäck unterschieden, und jedes Blättchen zeigt eine Person, die das kunstgerechte Zerlegen an einer dem betreffenden Gericht entnommenen Schüssel erläutert; zum Ueberfluß ist am Fuß eines jeden Bildes auch die jedesmalige Regel, nach welcher das Zerlegen geschehen soll, angegeben. Das Coeur-Aß trägt die Worte: „Durch diese Karten kann jeder Mensch die Kunst erlernen, nach welcher die gebräuchlichsten Gerichte: Braten, Fisch, Geflügel und gebackene Speisen gebührendermaßen zerlegt werden, und in Erfahrung bringen, mit welcherlei Tunken und Verzierungen sie auf den Tisch zu bringen sind."



Reisender: „Johann, vergessen Sie ja nicht, mich morgen früh zu wecken!"

Johann: „Verlassen S' sich ganz auf mich! Selbst wenn Sie zufällig nicht schlafen sollten, werde ich Sie nichtsdestoweniger doch — aufwecken!"

Naiv. Die berühmte Sängerin Adelina Patti veranstaltete in Mexiko ein Konzert. Unter den Zuhörern befand sich auch ein Indianerhäuptling. Dieser wurde gleich den übrigen Anwesenden nach Schluß der Gesangsnummern in die Garderobe der Frau Patti begleitet, woselbst diese Cirkel hielt. Plötzlich schlich sich der Indianer mit Katzenschritten hinter den Stuhl der Diva und packte mit schnellem Griff deren Hals, den er tastend befühlte. Die Künstlerin stieß einen Schreckensschrei aus, man riß den Unverschämten weg, und dieser sagte naiv: „Aber laßt, laßt, ich wollte ja nur sehen, ob sie die Triller wirklich von selbst macht, oder ob sie nicht irgend ein heimliches Spielwerk hat."

Selbsterkenntnis. „I weiß nit, da sagen d' Leut', es sei so schwer, sich selbst zu erkennen! Gott bewahr'! I weiß scho' seit Jahr' und Tag, daß i a Lump bin."

Fahrend Volk. In einer kulturhistorischen Studie teilt ein bekannter Schriftsteller nachfolgendes Erlebnis mit: Ich traf einmal vor einem Landstädtchen einen dürftigen Wander-Cirkus. Es war Abend, die Sonne eben im Untergehen, späte rote Sonnenstrahlen rannen über das Zelt. Drinnen tobte die Vorstellung; wilde, jauchzende Melodien flatterten auf, hier draußen aber war alles still, feierlich still. Ein leiser, luftschwerer Wind regte sich, die Feldblumen dufteten süß und schüchtern, die Grille zirpte hell und eintönig — Friede lag über der ganzen Welt. — Und da sah ich vor der Hinterthür des Zeltes ein steinaltes, weißhaariges, zitterndes Mütterchen kauern; — sie lag im Sterben. Der Abendsonnenschein wärmte mitleidig ihre dürren, armen, alten Glieder. Und vor ihr kniete der Löwenbändiger der Truppe, ein schöner, wilder Mensch; er hatte sein trotziges Haupt in ihren Schoß vergraben, dasselbe Haupt, das er in der nächsten Nummer in den Rachen des Löwen stecken sollte, und seine zuckenden Lippen murmelten: „O, meine Mutter, lebe, lebe nur einen Tag, nur eine Stunde noch!" — — Das war so rührend, so ergreifend — — auch die verglühende Sonne sah wie gerührt auf die seltsame Gruppe, auf den jungen, prächtigen Mann und auf die steinalte sterbende Artisten-Mutter. — Fahrend Volk!

Einer der lustigsten, sprühendsten Schalksnarren Deutschlands war unstreitig Junker Peter, der Lustigmacher des Herzogs Wilhelm zu Neuburg. Einst bot ihm ein Advokat an, er wolle ihm zeigen, wie er seine Rechtshändel führen müsse, um sie nicht zu verlieren. Peter versprach dem rechtskundigen Mann für diese weise Lehre einen Dukaten. Der Advokat war damit zufrieden und sagte: „Du mußt alles leugnen, wessen man Dich beschuldigt." Als der Advokat nun das ihm zugesagte Honorar forderte, machte Peter von dem guten Rat Gebrauch und leugnete beharrlich, daß er jenem überhaupt ein solches versprochen habe. Der Advokat hatte das Nachsehen.

Bei Gelegenheit einer Festtafel fragte ein nicht eben gebildeter Edelmann, der dem Schriftsteller Scott gegenübersaß, welcher Unterschied sei zwischen Scott und Sott (Dummkopf). — „Nur der Braten auf dieser Tafel", erwiderte Scott trocken.

Mangelhafter Fund. (Ein Strolch findet auf einem einsamen Waldwege eine Berlocke.) „Was nützt mir der Plunder", ruft er ärgerlich aus, „wenn kein Bankier d'ran hängt!"

Erklärung des Vexierbildes
aus voriger Nummer:

Das Zimmermädchen mit dem fast männlichen Gesicht scheint das Hündchen lieber zu haben, als seine Arbeit, schmiegt es sich dem ersteren doch sehr innig an, nicht achtend auf das Keifen ihrer eintretenden Herrin. Eine Wendung des Bildes nach links, zeigt das Mädchen, begrenzt von dem Blumentopf und dem Staubwedel.

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Silbenrätsels: **Wesenberg, Erika, Ingolstadt, Hawai, Negroponte, Araber, Cunersdorf, Hagar, Toscana, Erich, Norfolo = Weihnachten, Charfreitag**; der dreisilbigen Scharade: **Zaunkönig**; des Buchstabenrätsels: **Belt, Welt, Zelt.**

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.